chisch-orthodoxer Identitätskonstruktionen im Prozess der Modernisierung ist nicht nur für ein osmanistisches Fachpublikum von Relevanz, sondern bietet durchaus vielfache Anknüpfungspunkte für Historiker_innen und Gesellschaftswissenschaftler_innen anderer Gebiete.

Katja Jana (Berlin)

Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich

Amir Zelinger, Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich. Eine Beziehungsgeschichte (Human-Animal Studies; Bd. 14), Bielefeld (transcript) 2018, 401 S., 39,99 €

Die detaillierte Beschreibung der Schlachtung eines Huhns im Bestseller-Kochbuch von Henriette Davidis als Ausdruck einer partnerschaftlichen Beziehung zwischen Mensch und Tier? Die Forderung der Zwangsmast für eine rationelle Nutzung von Kleintieren, etwa Geflügel, als Praktik der Annäherung selbst an das schließlich zu schlachtende Nutztier? Das forscherische Interesse von Hobbyzoologen, die wilde Tiere ganz ihren Zwecken unterwerfen, indem sie sie einfangen, halten und studieren, als Akt einer Schaffung von »Partnertieren«? Die Zucht von als reinrassig definierten Hunden zur Statuswahrung als radikalste Form der Annäherung des Menschen an das Tier? Es drängt sich angesichts solcher Instrumentalisierungen von Tieren nicht unbedingt auf, dass sich im Deutschen Kaiserreich und damit in einer Gesellschaft, die einen Prozess beschleunigter Industrialisierung und Verwissenschaftlichung durchlief, eine besonders intensive Integration von Tieren in den Hauptbereich menschlichen Lebens herausbildete, in Haus und Heim. Genau von dieser Grundannahme geht aber die Studie aus.

Sie versteht sich als »posthumanistische«, »humanimalische Beziehungsgeschichte« zwischen verschiedenen Spezies und ist damit zu verorten in dem seit einigen Jahren intensivierten Bemühen der Forschung um eine Relativierung des Menschen und eine Aufwertung von Tieren. In diesem Fall wird davon ausgegangen, dass die menschlichen Zwecken unterworfenen Lebewesen trotz Sozialisierung etwa als Haus- oder Nutztiere dennoch Subjekte sein konnten und dass es sich lohnt, diese Momente beziehungsweise dieses Changieren zwischen Subjekt- und Objektstatus besser zu kennen. Die Anregungen dazu stammen von den Forschungen zur Mensch-Tier-Beziehung, die Formen der Begegnung von Menschen mit Partnertieren jenseits der Nutzung der einen als Arbeitstier oder Distinktionsmittel nachspüren, Donna Haraway sprach noch allgemeiner von »companion species«. Dabei stehen im Sinne etwa von Marc Bekoff oder Mieke Roscher Beziehung und Interaktion eher als die sozialen Bedingungen zwischen den Spezies im Vordergrund. Eine bloße Ergänzung der Gesellschaftsgeschichte des Kaiserreiches im Stile von Nipperdey, Wehler, Radkau oder Ullrich um einen darin vernachlässigten Aspekt ist also nicht intendiert, sondern eine diskursgeschichtliche Analyse dieser Beziehungsgeschichte anhand von vier Fallstudien.

Die Studie liefert Einblicke weniger in Praktiken der Mensch-Tier-Beziehungen als in einen vielschichtigen Diskurs, den Menschen in verschiedenen Bereichen in Deutschland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert über Haus-, Nutz- und in den Wohnbereich integrierte Wildtiere führten. Den Anfang macht das Nutztier, was sich angesichts der zeitgenössischen Prozesse einer Ökonomisierung und bereits deutlich erkennbaren Me-

chanisierung von Nutztierhaltung und -verwertung als interessanter Einstieg in das Konzept der Partnertiere erweist. Der Autor vermag schlüssig darzulegen, dass im Industriezeitalter parallel zu den genannten Trends eine, wie er es nennt, Verhäuslichung von Nutztieren besonders bei den kleinen Arten stattfand, in der Instrumentalisierung und eine gewisse Sensibilisierung für das Tier als Lebewesen nebeneinander bestehen konnten. Selbst wenn die Kleintierhaltung als eines der hier näher erläuterten Beispiele eher ein geringes Ausmaß erreichte, wird daran doch ersichtlich, dass selbst Nutztiere mehr als nur Objekte ökonomischer Interessen waren.

Das Haustier, allen voran der Hund, deutlich knapper die Katze, erscheint im Anschluss daran vor allem als Gegenstand behördlicher Reglementierungen. Dabei stützt sich der Verfasser, wie in jedem der vier Hauptkapitel und Themenfelder, auf unterschiedliche und nicht selten regional zugespitzte Quellenbestände, in diesem Fall auf behördliche Dokumente aus dem Raum München und Bayern allgemein. Es wird klar, dass Diskussionen über Hundesteuer oder Maßnahmen gegen Tollwut nur den Rahmen für reale Mensch-Tier-Beziehungen abstecken konnten – wie der Autor selbst eingesteht. Gleichwohl wird die Konstruktion des staatlich besteuerten und kommunalpolitisch reglementierten Haustieres, die in dieser Zeit vorgenommen wurde, durch die darüber geführten Diskurse erst greifbar.

Einen noch komplexeren Fall stellt der Blick auf die Überführung des wilden Tieres ins Haus zu Zwecken der Forschung dar. Das war in der Epoche und im Deutschen Kaiserreich natürlich ebenso wenig ein neues Phänomen wie die Rationalisierung der Nutztierhaltung und die Diskussion über Haustiere. Selbst der Bereich des »rassifizierten Haustieres«, Thema des vierten Hauptabschnitts, reicht weit in das 18. Jahrhundert beziehungsweise noch weiter zurück. Neu in der Hobbyzoologie war zweifelsohne der Verbreitungsgrad dieser Aktivität, der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit im modernen Sinn und vielleicht die Gestaltung des Beobachtungs- und Erforschungsvorgangs. Letzteres schloss dies ebenso mit ein – wie der Blick in autobiographische Quellen von Bildungsbürgerinnen und -bürgern zeigt, dann auch bei weniger zoologisch als ästhetisch Interessierten, die aufwändige Schaffung eines angemessenen Habitats, z.B. eines Terrariums – wie auch Überlegungen zu einer Freilassung der Forschungsobjekte in die Natur. Bemerkenswert daran ist die damit einhergehende Konstruktion der Tiere einmal als fremd, da wild, und zugleich als Teil des Hauses, (vorübergehend) gezähmt in entsprechenden Umgebungen. Dies signalisierte eine weitere Form der Annäherung an die Tiere als Partnertiere, wie der Autor überzeugend argumentiert.

Das wohl am stärksten über das engere Feld der Mensch-Tier-Beziehungen hinausweisende Fallbeispiel bildet die hier in einem eigenen Kapitel vorgestellte Hundezucht, die im späten 19. Jahrhundert eine Verwissenschaftlichung und versuchte Engführung auf eine Expertenkultur erlebte. Wenn in den untersuchten Verbänden und ihren Organen von reinrassigen Hunden die Rede war – im deutschen Fall überwiegend von Dackel und Schäferhund –, ging es gerade darum, diese Reinrassigkeit erst zu konstruieren. Das über die Tierzucht hinausgehende Potenzial, die zeitgenössisch weithin debattierte Eugenik der menschlichen Gemeinschaft als Referenzrahmen zu verwenden, bot den meist den Oberschichten entstammenden selbsternannten Experten die Chance, die eigene Bedeutung besonders zu unterstreichen

und, wie der Autor zeigt, ein Stück Statussicherung in einer Phase beschleunigter Sozialtransformation zu betreiben.

Es wirkt allerdings befremdlich, wenn der Verfasser von »Hunderassismus« und »Hundeeugenik« spricht, selbst wenn die Überlegungen aus den auf den Menschen bezogenen Rassenideologien und eugenischen Wertevorstellungen herrührten. Ebenso ist es bizarr, wenn er einen Bezug zwischen der Tötung von Menschen und (ihren) Haustieren zur Zeit des NS-Regimes herstellt. Dennoch bietet dieses Kapitel die stärkste sozial- und kulturgeschichtliche Rückbindung an andere Entwicklungen der Epoche.

Insgesamt entsteht so eine Rekonstruktion von Facetten eines Diskurses, der die Annäherung von Menschen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts an Tiere und deren Integration in das häusliche Umfeld begleitete. Sie vermag schlüssig und sehr reflektiert für ein bislang vernachlässigtes Thema zu sensibilisieren, einen Bereich menschlichen Handelns für mehr als nur politische, soziale, ökonomische oder kulturelle Betrachtung zu erschließen und auf den Gewinn einer differenzierteren Betrachtung auch dieses Feldes aufmerksam zu machen.

Gleichwohl bleiben selbst bei dieser sehr reflektierten Analyse einige grundlegende Fragen unbeantwortet: Angesichts der *longue durée* vieler Prozesse scheint die Festlegung des Betrachtungszeitraums auf die Jahre von 1871 bis 1918 eher willkürlich. Die vier Fallstudien sind gut gewählt und begründet und bieten ein faszinierendes Bild. Und doch bleibt der Eindruck, nur einzelne Mosaikstücke eines größeren Bildes näher kennengelernt zu haben – insofern ist das unbestimmtere »im« des Titels absolut passend. Und schließlich ist trotz aller interessanten Einblicke und Ergebnisse zu fragen – dies dann auch an die *Animal Studies* generell gerichtet –, wie diese aufgrund der Quellenlage letztlich anthropozentrischen Untersuchungen in den größeren Rahmen einer Geschichte einzuordnen sind, die immer zuerst und vor allem Menschheitsgeschichte ist, und welchen Beitrag sie dazu jenseits des Blicks auf Beziehungen zu Tieren genau leisten wollen.

Angela Schwarz (Siegen)

Radical Housewives

Julie Guard, Radical Housewives. Price Wars & Food Politics in Mid-Twentieth-Century Canada (Studies in Gender and History 47), Toronto/Buffalo/London (University of Toronto Press) 2019, 298 S., 25 Abb., 25,50 €

Im Mai 1947 riefen Schülerinnen und Schüler in Montreal dazu auf, einen Monat lang auf Schokoladenriegel zu verzichten, bis der Preis auf 5 Cent pro Riegel sank. Der Boykottaufruf war Teil einer Protestaktion der kanadischen *Housewives Consumer Association*, die in den 1930er und 1940er Jahren durch Graswurzel-Proteste die staatliche Kontrolle von Lebensmittelpreisen forderte. Die Historikerin Julie Guard, eine Spezialistin für die Geschichte der kanadischen Arbeiterbewegung, untersucht die Vereinigung in der vorliegenden Monographie. Basierend auf einem extensiven Quellenstudium von Petitionen und Postkarten, Korrespondenzen, Presseberichten sowie der Überwachungsakten der *Royal Canadian Mounted Police* beschreibt Guard detailreich den Aufstieg und Niedergang der Konsumentinnenorganisation von der Depression der 1930er Jahre bis zum frühen Kalten Krieg.

Die *Housewives Consumer Association* bestand aus Frauen der Arbeiterschicht in den urbanen Zentren Kanadas, die mit Boykottaufrufen und Petitionen an die